

Ein römisches Gewicht aus Kempten.

Von

Dr. Ernst Reisinger in München.

Hierzu Taf. XXI.

Das auf Taf. XXI abgebildete Gewicht ¹⁾ wurde im Herbst 1911 bei Ausgrabungen gefunden, die das Kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns zusammen mit dem Historischen Verein für das Allgäu auf dem Lindenberg bei Kempten zur Aufdeckung der römischen Zivilstadt Cambodunum veranstaltete ²⁾. Die für römische Gewichte ungewöhnlich feine Ausführung und die Möglichkeit einer genauen Datierung machen eine Veröffentlichung des Stückes wünschenswert, zumal das im Lokalmuseum zu Kempten aufbewahrte Original vielen Fachmännern unbekannt bleiben könnte. Die Bronze kam in der R.-G. Korr.-Blatt 1912 S. 19 Abb. 10 mit Nr. 3 bezeichneten, an der Thermenstrasse gelegenen Häuserinsula zutage, und zwar in der S.W. Ecke eines Hauses, das zu etwa zwei Dritteln von Wohnräumen, zu einem Drittel von einem grossen Raume ohne Innenteilung eingenommen wird. Einer Rücksprache mit P. Reinecke entnehme ich folgende Angaben über die Fundstelle: In der genannten Ecke des westlichen Hausdrittels zeigte sich in erheblicher Tiefe in der Barackenlehmschicht der frühen Holzhäuser ein an die Hausecke sich anlehnendes Steinkellerchen, unter dessen Sohle sich Barackenlehm und Holzbrandstücke noch in etwa 3 m Tiefe bis über die Westmauer des Hauses hinaus verfolgen liessen. In dem frühen Holzbau war hier offenbar ein grösserer Keller, welchen zur Zeit des Steinbaues ein kleines Kellerchen ablöste, in dessen Einfüllung ziemlich hoch oben das Gewicht neben Scherben einer jüngeren Rheinzaberner Bilderschüssel zum Vorschein kam. Das daneben liegende Hausmauerfundament zeigte eine nachträgliche Verdickung, in welcher an der Aussenfläche im Mörtel haftend eine Münze der Julia Mammaca ge-

1) Abgüsse sind durch G. Geiler, Formator der Kgl. Akademie der Künste, München, Akademiestrasse 2, zum Preise von 4 M. zu beziehen; (München, Abgüsse nach Antiken Nr. 225).

2) Vgl. den kurzen Grabungsbericht von P. Reinecke im Röm.-Germ. Korr. Blatt 1912 S. 17 ff. Ein ausführlicher, von A. Ullrich verfasster Bericht wird später erscheinen.

funden wurde, was die Anlage oder Ausbesserung des Steinkellers in der Spätzeit der Stadt wahrscheinlich macht; eine sichere Entscheidung über das Alter des Kellers ist leider nicht möglich.

Bei der Auffindung war es von fressender hellgrüner, zum Teil ganz neuer Patina so überwuchert, dass man an dem formlos gewordenen Gesichte keinerlei Einzelheiten der Züge und an der ganzen Bronze auch keinerlei technische Besonderheiten erkennen konnte; Abbildung 1 gibt diesen schlimmen Zustand der Bronze wieder. Da eine derartige dicke und hässliche Patina



Abb. 1.

durch Abklopfen und Reinigen auf mechanischem Wege nicht zu beseitigen ist, entschloss man sich zu einer radikalen Reinigung auf elektrolytischem Wege. Nach freundlichen Angaben von Konservator Wolfgang Maria Schmid, dem ich auch die Vorlage zu Abbildung 1 verdanke, wurde das Gewicht in München in der Konservierungsanstalt des Kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns unter seiner Leitung folgendermassen behandelt: Man reduzierte es in einem Wasserbad, in dem 2% Zyankali gelöst waren durch einen vier Ampère starken vier Stunden lang wirkenden Strom. Daraufhin war es möglich, einen grossen Teil der Patina wegzuspülen und wegzubürsten;

dabei zeigte sich bereits rotschimmernde Bronze an den Lippen und Silber an einem Auge. Um auch noch die feinsten Details der Modellierung und Ziselierung herausarbeiten zu lassen, wurde das Gewicht noch einmal vier Stunden lang einem gleich starken Strom unter steter Beobachtung ausgesetzt, aber, damit sich das Silber nicht zersetze, nicht mehr in Zyankalilösung, sondern in Natronlauge. Schliesslich wurde es noch 14 Tage lang in regelmässig gewechseltem, warmem Wasser ausgelaugt, getrocknet und zaponiert. Der Gewichtsverlust bei dem ganzen Verfahren betrug 9 gr, die jedoch keineswegs von der Originalmasse der Bronze herrühren, sondern fast ausschliesslich von dem anhaftenden Sand. Wer Abbildung 1 mit den Abbildungen auf der Tafel vergleicht, muss gestehen, dass das Resultat dieser Reinigung ein ausgezeichnetes ist. Daber verdient dieses Verfahren für die Konservierung römischer und prähistorischer Bronzen mehr Beachtung als ihm bis jetzt zuteil wird. Der Grund, warum es sich trotz seiner eminenten Vorzüge so schwer durchsetzt, ist ja wohlbekannt. Die auf elektrolytischem Wege gereinigten Bronzen erhalten das für den modernen Ästheten unangenehme Aussehen neuer Bronze. Was bedeutet aber diese Erscheinung gegenüber der Tatsache, dass Stücke mit kranker Patina immer wieder gereinigt werden müssen und schliesslich zugrunde gehen, dass die elektrolytische Reinigung eine fernere Pflege der Bronzen bei guten Aufbewahrungsverhältnissen unnötig macht und dass sie vor allem sehr häufig überraschende Formen, Ornamente und technische Eigenarten zutage bringt, die unserer Kenntnis ganz entgingen? Wieviele Stücke gehen in Lokalmuseen zugrunde, die durch eine einmalige Behandlung in der obenbeschriebenen Art zu retten wären, und schliesslich soll man sich in kunsthistorischen Museen nicht allzusehr scheuen, die Dinge zu zeigen, wie sie waren. Der prähistorische Mensch hat seinen Bronzeschmuck sicherlich wegen der goldähnlichen Farbe so sehr geliebt und nicht wegen der grünen Patina, die unser Auge entzückt. Da eigentlich nur gesunde, trockene Patina ästhetisch wirklich schön wirkt, sollte man sich begnügen, diese zu erhalten und sollte sich gewöhnen, alle wuchernde, kranke Patina durch Reduktion zu beseitigen.

Nach der Reinigung zeigte sich, dass der Erhaltungszustand der Merkurbüste nicht so schlecht war, wie es zuerst den Anschein hatte. Durch das Herabfallen des schweren Stückes platzte die dünne Gusschale in der linken Gesichtshälfte an mehreren Stellen, so dass am linken Nasenflügel, unter der linken Schläfe und am linken, oberen Halsende die Bleifüllung deutlich sichtbar wird. Die Nase scheint im Gebrauch des Gewichtes leicht abgerieben und beim Herabfallen etwas gequetscht worden zu sein. Die Aufwölbung des Petasos über dem rechten Ohr ist am Ansatz des Flügels entlang abgesprungen und wurde bei der Reinigung mit Zinn angelötet. Leider hat die Oberfläche der Bronze durch die Rostwirkung viele braune Flecken bekommen, ein Umstand der bekanntlich durch die photographische Reproduktion stärker zur Geltung kommt, so dass der Kopf in der Abbildung an Wirkung einbüsst.

Die Bronze erweist sich durch einen oben angebrachten, mitgegossenen

Ring ohne weiteres als das Hängegewicht einer Schnellwage, wie eine z. B. Archäol. Jahrb. XIII 1898 S. 76 Fig. 2 abgebildet ist. Dieses ist mit dem Ring, jedoch ohne die darin eingehängten Kettenglieder 12,6 cm hoch; die grösste Breite der Büste ist 7,7 cm, des Kopfes (mit Kranz) 5,4 cm; die Länge des Gesichts vom Kinn bis zum Ansatz des Haarscheitels beträgt 3,9 cm. Die Abbildungen auf der Tafel sind also etwas kleiner als die natürliche Grösse des Gewichts. In seinem jetzigen Zustand wiegt es 1618 g, entspricht also ziemlich genau fünf römischen Pfunden, die man mit ziemlicher Genauigkeit auf 1637,20 g berechnen konnte. Die ziemlich geringe Differenz von nicht ganz 20 g erklärt sich leicht daraus, dass es nicht immer leicht war, ein Gewichtsstück von so komplizierter technischer Beschaffenheit ganz genau auf eine bestimmte Schwere zu bringen, dass durch die Beschädigung und durch die Beseitigung der Patina einige Gramm an originaler Masse verloren gingen und dass möglicherweise von den zum Aufhängen bestimmten Kettengliedern ein oder zwei Stück heutzutage fehlen.

Die äussere Wandung ist in gelblicher Bronze bis zu 1 mm dick hohl gegossen und dann innen mit Blei ausgefüllt, so dass das Ganze das für seine Grösse überraschende Gewicht erhielt. Der viereckige Ausschnitt an der Unterfläche der Büste, durch den das Blei hineingegossen wurde, ist nachträglich durch ein zurechtgeschnittenes Bronzeblättchen verschlossen worden. Nach dem Gusse erfolgte eine sorgfältige Ziselur besonders der Haare, der Augen und des Mundes. Der Kern der Augäpfel wurde mitgegossen, darauf aber ein feines Silberblech gehämmert; hieraus wurden die Pupillen ausgestanzt und mit schwarzem Kitt gefüllt, so dass die Augen einst völlig wie solche aus anderem Material eingesetzte wirkten. Der Kitt hat im Laufe der Zeit so gelitten, dass er nur mehr mit der Lupe wahrgenommen werden kann. Die Lippen setzte man in zinnarmer Bronze oder Kupfer ein, so dass all diese farbigen Zutaten dem Kopfe einen besonderen Reiz verliehen.

Der Flügelhut erweist den Dargestellten als Merkur; der Petasos ist an den vier Seiten leicht aufgebogen und lässt an seiner glatten Oberfläche keine Charakterisierung des Stoffes erkennen. Auf den in schöner Schweifung herauswachsenden Flügeln sind Gefieder und Federn in feiner Gravierung angegeben. Im sorgfältig behandelten Haar, dessen Locken einzeln voneinander abgesetzt sind, liegt ein Kranz, der aus zwei ausserordentlich lebendig gearbeiteten Epheuzweigen besteht, die über der Stirne in Früchte endigen; in der Mitte, den Scheitel bedeckend, sitzt eine rosettenartige Blüte, hinten sind die beiden Zweige durch den Knoten eines Bandes zusammengehalten, dessen beide Schleifen links und rechts auf die Schulter herabfallen (Abbildung 2). Nachdem ein Kranz solchen Köpfen, die sich an griechische Vorbilder anlehnen, von den Römern gerne zugefügt wird, wird uns seine Verwendung bei einer Darstellung des Merkurs wenig wundern, da ja doch das Wesen dieses Gottes in manchen Zügen Verwandtschaft mit dem des Bacchus zeigt. Die Stirne des Kopfes ist kräftig, etwas vorspringend modelliert und geht mit leichter Einsenkung in die Nase über. Der Blick der Augen ist ganz nach vorne gerichtet. Die Wangen sind fleischig

und voll gebildet, die Ohren summarisch, ohne feine Durchbildung. Wenig fein wirkt der gedrungene Hals, der ziemlich plump auf der Brust aufsitzt. Diese selbst ist von einer viele Falten ziehenden Chlamys bedeckt, die auch den Rücken bekleidet.

Im ganzen ist die Formgebung eine recht erfreuliche, was sich durch die enge Anlehnung an ein griechisches Vorbild der klassischen Zeit erklärt. Dieses selbst muss im 5. Jahrhundert im polykletischen Kreise entstanden sein. Unsere Bronzestütze gehört jener Art römischer Merkurbildungen an, über welche



Abb. 2.

Furtwängler, *Meisterwerke der griechischen Plastik* S. 426 ff. genauer behandelt hat. Die direkte Kopie eines griechischen Originals dürfen wir bei einer für praktische Zwecke verwendeten Kleinbronze natürlich nicht erwarten, und daher ist es nicht verwunderlich, dass unser Merkur mit dem von Sieveking, *Jahrb. des Inst.* 1909 S. 1 ff. nachgewiesenen Hermes des Polyklets im Museum zu Boston keine genauere Übereinstimmung zeigt. Römisch ist selbstverständlich die Verwendung als Gewicht, aber auch im Flügelhut, im Kranz mit Schleife und in der Chlamys dürfen wir römische Zutaten erkennen. Die

Büstenform¹⁾ weist auf die claudische Zeit als Entstehungszeit der Bronze hin. Dass die Kleinbronzen der in der grossen Plastik üblichen Mode folgten, zeigt z. B. das in Ovilava gefundene Porträtemblem im Museum zu Wels, welches deutlich die „Achselbüste“ zeigt; vgl. die Veröffentlichung von H. Sitte im *Jahrb. für Altertumskunde* 1909 S. 174 ff. Taf. 23 und *Öst. Jahresh.* XIV S. 121 Taf. 3 u. 4. Gestützt wird die Datierung in die Mitte des I. Jahrhunderts n. Chr. die feinen technischen Einzelheiten (Einsetzen der Lippen, Hämmern der Augen in anderm Metall).

Unser Gewicht steht im Kreise der veröffentlichten römischen Kleinbronzen nicht allein. Eine Replik, nahezu ein Zwilling Bruder befindet sich in der *Bibliothèque Nationale* zu Paris; siehe: Babelon-Blanchet, *Catalogue des bronzes antiques* S. 158 Nr. 361, wo das Pariser Exemplar kurz beschrieben und nach einer Zeichnung abgebildet ist. Der gütigen Vermittlung E. Babelons verdanke ich folgende genauere Angaben über das Stück durch H. de la Tour: Fundort unbekannt; grösste Höhe der Büste 12,3 cm, grösste Breite 7,4 cm; grösste Breite des Kopfes 6,1 cm; jetziges Gewicht 1485 g; die technischen Merkmale des Gewichtes aus Kempten sind alle gleichfalls vorhanden; ehemals eingesetzte, jetzt allerdings ausgefallene Lippen, in Silberblech gehämmerte Augen (die Pupillenfüllung nicht mehr zu erkennen), an der Unterfläche ein viereckiges Loch (zum Eingiessen des Bleis). Das Pariser Exemplar ist stark verstossen und abgenützt und war von vornherein nicht so fein ziseliert wie das Gewicht aus Kempten. Beide sind aus einem Atelier, aber nicht aus einer Form hervorgegangen.

1) Über die Vorsicht, die bei der Datierung nach Büstenformen zu üben ist, vgl. P. Arndt, *Register zu griech. u. röm. Porträts*, Vorwort, Anm.